

Materialien
zu
französischen Conversationsstunden.

Gesammelt

von

Sophie Mejer.

HANNOVER.

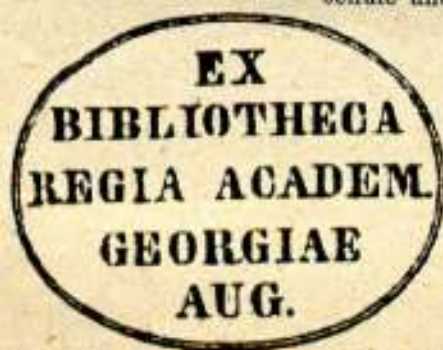
Schmorl & von Seefeld.

Ein aus der Praxis hervorgegangenes Schulbuch erweckt in der Regel ein gutes Vorurtheil. Die Verfasserin des vorliegenden Büchleins hat im Gegensatz zu vielen Conversationslehrerinnen, welche sich bei der Auswahl ihres Stoffes mit sogenannter hausbackener Unterhaltung und Anekdoten begnügen, für ihren Unterricht sich aus französischen Schriftstellern und aus verschiedenen Wissenszweigen ihren Stoff ausgesucht und gibt hier das, was sich ihr bewährt hat, in anspruchsloser Weise. Der Stoff ist so gewählt, dass er in der Hand einer geschickten Lehrerin sich sicher vortrefflich wird verwerthen lassen, und ich bin überzeugt, dass die Sammlung nach Inhalt und Sprache besonders den Lehrerinnen, welchen die Originalwerke nicht zu Gebote stehen, eine sehr willkommene Gabe sein wird.

Hannover, den 18. März 1877.

Dieckmann, Dr.

Direktor der städtischen höheren Töchter-
schule und des Lehrerinnen-Seminars.



VORWORT.

Beim Ertheilen französischer Conversationsstunden an junge Mädchen liegt eine nicht geringe Schwierigkeit in der Aufgabe, geeigneten Gesprächstoff zu finden. Die üblichen Begrüssungen und Erkundigungen sind bald einge-lernt, und was die Schülerinnen von den kleinen Begeg-nissen des täglichen Lebens mitzutheilen haben, ist schnell erschöpft. Meinungen und Urtheile, die sie auszutauschen Bedürfniss oder Neigung empfänden, sind bei den Mädchen in dem Alter, in welchem sie französisch sprechen lernen sollen, selten schon vorhanden, und soweit dies doch der Fall ist, würden viele von den Schülerinnen ihren Gedanken gegenüber der Lehrerin kaum im deutschen Gespräche freien Lauf lassen; viel weniger, wo die Schwierigkeit des Aus-druckes in der fremden Sprache hinzukommt. Und doch soll nicht die Lehrerin, sondern die Schülerinnen sollen sprechen, und jene soll dabei Sorge tragen, dass auch die Schwächern und die Schüchternen nicht stumm bleiben.

Aus dem Bestreben, hier zu helfen, ist mir allmählig die Sammlung entstanden, welche ich veröffentliche, und in der ich versucht habe, neben den nöthigen Wörtern und Wendungen auch für den Gegenstand der Gespräche An-halt zu geben. Sie beginnt mit Aufzeichnungen geschicht-lichen Inhalts, weil diese für die Schülerinnen leicht sind, schreitet als zu stufenweise Schwierigerem zu litterarge-schichtlichen fort, und schliesst mit einem Abschnitte über Gegenstände der Naturlehre, der den Schülerinnen am mei-sten Schwierigkeiten zu machen pflegt, aber um so weniger entbehrt werden kann, je seltner dergleichen sich in den Schulbüchern aufgenommen findet. —

Woher ich diese Fragmente genommen habe, ist dem Kundigen ohne Nachweisung ersichtlich, und er wird bestätigen, dass man die Anschaffung so umfanglicher Bücher den Schülerinnen nicht zumuthen darf.

Benutzen lasse ich die Sammlung in der Art, dass die Kinder zu jeder Unterrichtsstunde eine oder nach Umständen mehrere Nummern zu Hause auswendig zu lernen haben, nicht um sie wörtlich herzusagen, aber fest genug, damit sie in der Stunde den Inhalt ohne Anstoss wiedererzählen können. Mit diesem Wiedererzählen-lassen beginne ich, um hierauf an das Erzählte theils meinerseits Fragen zu knüpfen, theils die Schülerinnen sich selbst gegenseitig darüber examinieren zu lassen. Von Zeit zu Zeit stelle ich Repetitionen über grössere Abschnitte an, und verlange hierfür besondere Vorbereitung auf jenes wechselweise Examinieren, so dass namentlich auch ausser der Ordnung gefragt wird. Ich habe gefunden, dass dies Selbstfragen die Schülerinnen weit mehr, als das bloss Gefragt-werden anregt, dass insbesondere die aufgelöste Reihe förderlich dabei ist, und dass auf diese Art die Abschnitte, hinlängliche Einübung vorausgesetzt, zu freiem Gebrauche völlig mundgerecht werden.

Ich habe zunächst die französische Geschichte und Literaturgeschichte gegeben, weil meine Quellen sie darboten. Aber haben die Schülerinnen über diese sprechen gelernt, so vermögen sie auch über die deutsche oder irgend eine andere zu sprechen, und die Uebungen, welche ich in dieser Richtung mit den Fortgeschrittenen anstelle, bestätigen mir stets von Neuem, dass sie sich darin nicht nur mit Leichtigkeit, sondern auch mit dem Vergnügen bewegen, welches aus der Sicherheit hervorgeht.

So hoffe ich, indem ich meine Sammlung herausgebe, auch andern Lehrerinnen nützlich zu sein. Möchte das kleine Buch seinen Zweck bescheiden erfüllen.

GÖTTINGEN.

Sophie Mejer.

„Des Kennenlernens werth“

Bedeutende Frauen Göttingens

Herausgegeben

von

Traudel Weber-Reich



WALLSTEIN VERLAG GÖTTINGEN

Sophie Mejer

Stilles Wirken für die Lehrerinnen

KARIN EHRICH

Der Name Sophie Mejer (sprich: Meier) dürfte nur wenigen Menschen bekannt sein. Allenfalls assoziiert man im Hannöverschen mit ihrem Nachnamen Luise Mejer, der wir durch den Briefwechsel mit ihrem späteren Ehemann, dem Dichter, Schriftsteller und dänischen Landvogt Heinrich Christian Boie, tiefgreifende Einblicke in den Umgang der Menschen untereinander und in die Lebensweise im ausgehenden 18. Jahrhundert verdanken.¹ Luise Mejer war Sophies Großtante.² Dieser verwandtschaftliche Bezug erklärt noch nicht, wer Sophie Mejer war und warum sie in einem Sammelband über bekannte Göttinger Frauen gewürdigt wird. Um es vorab anzudeuten: Sophie Mejer gehörte zu denjenigen bürgerlichen Frauen, die sich Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem privaten Kreis ihrer Familien lösten und erwerbstätig wurden. Sie übte den Beruf aus, den man damals in bürgerlichen Kreisen für den einer Frau angemessenen hielt: Sie war Lehrerin. Ihr Weg in diesen Beruf und ihr Wirken in der Schule sind exemplarisch für die Erfahrungen, die mit ihr und nach ihr viele Frauen gemacht haben. Was Sophie Mejer aber aus dem Kreis der Lehrerinnen hervorhebt, war ihr Engagement, das sie als Vorsitzende des „Vereins Christlicher Lehrerinnen“ (VCL) und als Leiterin der „Oberlehrerinnen-Kurse“ für die Sorgen und Nöte ihrer Berufskolleginnen zeigte. Doch bis dahin lag noch ein weiter Weg vor ihr.

Die Familie

Sophie Mejer wurde am 2. November 1835 in Clausthal als Tochter des Gerichtsrats Johann Wilhelm Mejer und seiner Frau geboren. Der Vater war offensichtlich ein bekannter Mann: Über ihn existiert ein Eintrag

1 Boie, Heinrich Christian: „Ich war wohl klug, daß ich dich fand“. Briefwechsel mit Luise Mejer 1777 – 1785, hrsg. v. Ilse Schreiber, München 1961.

2 Vgl. Boie, S. 500.

in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“. Aus hannoverscher Beamtenfamilie stammend – einer seiner Großonkel war Münchhausens Mitarbeiter bei der Gründung der Göttinger Universität – hatte er früh seinen Vater verloren und wurde von der Mutter in Clausthal erzogen. Er studierte dann in Göttingen Jura. Sein beruflicher Werdegang führte ihn zurück nach Clausthal, wo er eine Anwaltspraxis aufbaute und Lehraufträge für Forst- und Bergrecht an der dortigen Fachschule übernahm. Als Obergerichtsrat in Osterode beendete er 1859 seine berufliche Laufbahn. Neben seiner Arbeit galt Mejers Leidenschaft der Beschäftigung mit Literatur. In Clausthal war sein Haus Mittelpunkt eines literarisch interessierten Zirkels. Von 1822 – 25 und von 1831 – 32 gab er lokale Unterhaltungsblätter heraus, in denen er Fragen der literarischen Bildung diskutierte und eigene poetische Werke veröffentlichte. Er starb im September 1871 in Göttingen.³ Von Sophie Mejers Mutter weiß man lediglich, daß sie eine geborene Freßel aus Blankenburg am Harz war und vor ihrer Heirat als Erzieherin gearbeitet hatte.⁴

Sophie Mejer wuchs im Kreise einer großen Geschwisterschar auf. Es gibt Hinweise auf sechs Schwestern und einen Bruder. Die Schwester Olinde und der Bruder Otto treten aus diesem Kreis hervor. Mit der knapp anderthalb Jahre älteren Olinde lebte und arbeitete Sophie lange Jahre in Göttingen.⁵ Der siebzehn Jahre ältere Bruder Otto war ihr Pate. Beruflich trat er in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Jurist. Von 1842 an arbeitete er als Privatdozent, später als Professor für Kirchenrecht, Staatsrecht und Deutsches Recht an der Universität Göttingen. Von 1885 bis zu seinem Tode Ende 1893 bekleidete er das Amt des Präsidenten des hannoverschen Landeskonsistoriums, der höchsten kirchlichen Behörde des Landes. Von ihm wird gesagt, daß seine Persönlichkeit und seine wissenschaftliche Arbeit geprägt waren vom evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnis.⁶ Eine der wenigen Würdigungen von Sophie Mejer – von der ehemaligen Studienrätin am Göttinger Mädchengymnasium, dem heutigen Hainberg-

3 Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), hrsg. durch die historische Commission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften, 21. Bd., Berlin 1970 (Neudruck der 1. Aufl. von 1885), S. 204ff.

4 StadtA Gö: AHR I, D3, 6, Nr. 1.

5 Olinde Mejer wurde am 17.6.1834 in Clausthal geboren. Sie starb am 23.12.1919 in Göttingen. Vgl. Monats-Bericht des Vereins Christlicher Lehrerinnen, Göttingen, 37. Jg. (1919), Nr. 3 – 4, S. 13.

6 ADB, 52. Bd., Berlin 1971 (Neudruck der 1. Aufl. von 1906), S. 297ff.



Sophie und Olinde Mejer

Es ist nicht mehr festzustellen, welche der Frauen Sophie Mejer ist.

Gymnasium, und späteren VCL-Vorsitzenden Ida Hakemeyer verfaßt – schreibt besonders der Tätigkeit des Bruders eine große Bedeutung für beide Schwestern zu.⁷

⁷ Hakemeyer, Ida: Die Göttinger hatten den Mut, Göttingen 1970, S. 11.

Die Ausbildung

Ebenfalls meint Ida Hakemeyer, daß die Schwestern Sophie und Olinde die beste geistige Ausbildung erhielten, die damals im Hannöverschen möglich war.⁸ Diese These gilt es allerdings zu revidieren. Denn beide Schwestern haben eben nicht, obwohl sie später als Lehrerinnen arbeiteten, eines der bereits existierenden und für die damalige Zeit fortschrittlichen Lehrerinnenseminare, wie es seit 1856 eines in Hannover gab, besucht. Ihre Ausbildung verlief in eher traditionellen Bahnen. Nachdem die junge Sophie gemeinsam mit mehreren Schwestern ihren Erstunterricht durch die Mutter erhalten hatte, besuchte sie von 1844 bis 1850 die Höhere Töchterschule in Goslar. Diese Schule verließen die Schülerinnen traditionell mit der Konfirmation im Alter von 14 Jahren. Wie viele andere Mädchen ihres Alters auch bildete sich Sophie dann teils autodidaktisch, teils gezielt durch den Unterricht des Vaters weiter. Sie berichtete später über diese Zeit: „Mit 14 Jahren wurde ich von Pastor Hiedmann zu Goslar confirmiert, und verließ nun die Schule. Neben der Beschäftigung im Haushalte, die mir jetzt zufiel, setzte ich indes meine bisherigen Arbeiten zum Theil fort, trieb namentlich Geographie und Geschichte und hatte französischen und englischen Unterricht bei meinem Vater. [...] Die englische Sprache wurde besonders während des Jahres 1851 lebhaft getrieben, wo eine junge Engländerin sich in unserem Hause aufhielt. Eine Versetzung meines Vaters nach Osterode brachte in unserem häuslichen Leben wenig Veränderungen hervor. Die Zeit, welche die häuslichen Geschäfte frei ließen, wurde ausgefüllt mit Lectüre, in welcher wir Mädchen neben den Meisterwerken der deutschen Literatur auch die der englischen und französischen zum Theil näher als bis dahin kennen lernten, und mit dem Studium der französischen und englischen Grammatik nach Hinze und Wagner. Namentlich die Abendstunden von 5 – 8 waren dazu bestimmt.“⁹

Beschrieben wird hier – fast schon exemplarisch – das tägliche Einerlei, das für ein Mädchen aus bürgerlicher Familie, die ‚höhere Tochter‘, für das 19. Jahrhundert typisch war. Beschrieben wird die ‚Jugend‘ eines Mädchens. ‚Jugend‘ als eingrenzbarer Zeitraum zwischen Kindheit und Ehe entstand erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, weil sich das Heiratsalter verschob und bürgerliche Frauen im allgemeinen erst

8 Hakemeyer (1970), S. 11.

9 StadtA Gö: AHR I, D3, 6, Nr. 1.

mit circa 25 Jahren heirateten.¹⁰ Für diese Jugendzeit fehlten zunächst Orientierungsmuster und Handlungsmodelle, und die Mädchen dürften die tägliche Abfolge von Arbeiten im Haushalt und Beschäftigung mit historischer, literarischer sowie fremdsprachlicher Lektüre als ziemlich eintönig empfunden haben. Allerdings war es für sie sinnvoll, sich ihrer Allgemeinbildung zu widmen, konnte sie doch für eine Ehe wie für eine Erwerbstätigkeit von Nutzen sein. Für die Ehe deshalb, weil beispielsweise die Kaufmanns- oder Beamtingattin durch fremdsprachliche Kenntnisse oder durch gepflegte Konversation im Umgang mit Geschäftspartnern und Arbeitskollegen des Ehemannes das gesellschaftliche Milieu, in dem sich die bürgerliche Familie bewegte, mitbestimmte. Ob sich der jungen Sophie die Möglichkeit der Verheiratung jemals geboten hat oder ob sie bewußt einen Heiratsantrag ablehnte, bleibt ihr Geheimnis. Deutlich wird aus ihrer weiteren Tätigkeitsbeschreibung jedoch, daß ihre alltäglichen Beschäftigungen zusehends nach einem festen Ziel verlangten: „Bei diesen Beschäftigungen hatten einige von uns schon längere Zeit den Gedanken, uns zu Erzieherinnen auszubilden, verfolgt, der uns theils durch die Verhältnisse unseres Hauses – wir waren sechs Schwestern – theils dadurch nahegelegt war, daß meine selige Mutter lange und gern als Erzieherin gewirkt hatte. In Osterode ergriff ich jetzt die Gelegenheit diesem Lebensberufe auch praktisch näher zu treten, indem ich zu Ostern 1858 den Unterricht eines jungen Mädchens in Geographie und Geschichte übernahm. [...] Durch die Stunden, welche ich gab, wurde ich in dem Plane mich ganz dem Unterrichte zu widmen, ermuthigt, und um mich dazu tüchtiger zu machen, ging ich im Februar 1860 in eine Pension nach Paris. Ich sprach und las dort nur französisch, und hatte täglich französischen Unterricht, in welchem man mich laut lesen ließ, mir Dictate und meine Übersetzungen oder freien Ausarbeitungen in Bezug auf Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks besprach. In der übrigen Zeit suchte ich kennen zu lernen, was Paris Schönes und Interessantes bietet, und ich werde stets mit Befriedigung an meinen Aufenthalt daselbst zurückdenken. Ich kehrte Ende October desselben Jahres in das elterliche Haus zurück, und gab neben den früher genannten Stunden, die ich wieder aufnahm, nun auch deutsche und französische.“¹¹

Deutlich wird hier, daß Sophie Mejer ihre Kenntnisse in Geschichte, Geographie und nun vor allem in Französisch weiter vertiefte. Trotz

10 Vgl. Frevert, Ute: *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*, Frankfurt a. M. 1986, S. 117.

11 StadtA Gö: AHR. I, D3, 6, Nr. 1.

dieser Fächerauswahl ist es schwer, hier Sophies Neigungen erkennen zu können. Bis auf Geographie standen diese Fächer damals im Mittelpunkt des Unterrichts an höheren Mädchenschulen. Die Naturwissenschaften, Mathematik und die alten Sprachen wurden den Mädchen vorenthalten, weil sie die auf das Bildungsziel der ‚Hausfrau, Gattin und Mutter‘ zugeschnittene Bildungskonzeption gesprengt hätten. Diese versuchte man über den Schulunterricht hinaus durch weitere Orientierungen zu festigen. Dazu gehörten Auslandsaufenthalte in Frankreich, in der französischsprachigen Schweiz oder in England, die für ein Mädchen aus bürgerlichem Hause Mitte des 19. Jahrhunderts schon fast ein ‚Muß‘ waren. Ansonsten verlief Sophie Mejers Ausbildung nach dem Muster des ‚learning by doing‘, und zwar mit Erfolg, wie ihr beruflicher Werdegang beweist.

Die Erzieherin und Lehrerin

Gerüstet durch die Erteilung von Nachhilfestunden und durch den Paris-Aufenthalt begann Sophie Mejer im Oktober 1861, also mit knapp 26 Jahren, als Erzieherin zu arbeiten. Über diese Phase ihres beruflichen Werdegangs schreibt sie: „Im Herbst 1861 nahm ich hierauf die Stelle einer Erzieherin bei den beiden Töchtern des Regierungsrathes Hoppenstedt in Fallingbostel an, und fand in meinem übernommenen Berufe viel Freude. Ich hatte aber sämtliche Stunden zu geben, und da ich mit meinen Kräften noch nicht hauszuhalten verstand, so bedurfte ich nach zwei Jahren sehr der Erholung. Ich kehrte daher zunächst ins Elternhaus – nun in Göttingen – zurück und fand dort, was ich suchte. So schön indes das Leben mit den Meinigen sich auch gestaltete, so sehnte ich mich doch nach größerer Thätigkeit und freute mich, im Hause des Oberamtmanns Kuntzen in Gebhardshagen wieder eine für mich passende Stelle zu finden. Ich bin dort 3 ½ Jahr geblieben und habe die Zeit, soviel ich vermochte, zu meiner weiteren praktischen Ausbildung benutzt. [...] Meine Schülerin war mir nicht bloß im Unterrichte, sondern auch in der Erziehung viel überlassen. Dies hat mir Erfahrungen gegeben, die mir förderlich gewesen sind. Soll ich versuchen, ihr Ergebniß nach der Seite des Unterrichtens kurz auszusprechen, so meine ich, das Wesentliche sei, daß ein Kind arbeiten lerne, und daß es das als sicheres Eigenthum erwerbe und besitze, was es lernt. Dazu scheint mir zu gehören, daß der Lehrende nicht zu viel lehren wolle, und daß er fleißig wiederhole. Letzteres habe ich gethan, und ersteres zu vermeiden wenigstens gesucht. Als meine Schülerin Michaelis 1867 um confirmiert zu werden und um die höhere Töchterschule dort zu besuchen, nach Hannover gethan wurde, bin ich dem Wunsche meines Bruders, des Consistorialraths Mejer folgend, hierher

in dessen Haus gekommen, wo ich seine zwei jungen Töchter, Mädchen von 15 und 13 Jahren unterrichte.¹²

Während dieser Zeit vervollkommnete Sophie Mejer also ihre Ausbildung. Sie mußte nicht nur in allen Fächern unterrichten, die für den Besuch der Höheren Mädchenschule nötig waren, sondern sie hatte sich auch in der unterrichtsfreien Zeit um ihre Schülerinnen zu kümmern und sie zu erziehen. Die Arbeit verlangte den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit und ihrer Kräfte über den gesamten Tag hinweg. Freie Stunden, gar freie Tage zum Ausspannen gab es für Erzieherinnen meistens nicht, und so mußte auch die junge Sophie lernen, mit ihren Kräften hauszuhalten. Der von ihr beschriebene ständige Wechsel von Erwerbstätigkeit und Ruhephasen im Elternhaus gehörte denn auch zur Charakteristik des Erzieherinnenberufs. Der Beruf wurde sowohl von den Erzieherinnen wie auch von den Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern zumeist als Übergangstätigkeit angesehen, bis der geeignete Heiratskandidat gefunden war oder bis man sich soweit in die unterrichtliche Praxis eingearbeitet hatte, daß man sich um eine Position in einer privaten oder öffentlichen Mädchenschule bewerben konnte. Als gegen Ende des Jahres 1868 eine der wenigen Stellen für Lehrerinnen an der städtischen Höheren Mädchenschule in Göttingen ausgeschrieben wurde, bewarb sich Sophie Mejer denn auch. Bedingung für die Stelle war jedoch, daß die Bewerberin das Lehrerinnenexamen abgelegt hatte. Gelegenheit dazu wurde in der Lehrerinnen-Bildungsanstalt Hannover geboten. Diese Ausbildungsstätte für Lehrerinnen und Erzieherinnen bestand seit 1856 und war zudem die einzige in der Provinz Hannover. Seit 1868 konnten hier Frauen auch ohne vorherigen Besuch des Seminars eine staatliche Lehrerinnenprüfung ablegen. Sophie Mejer und Ernestine Henneberg aus Hildesheim waren die ersten externen Kandidatinnen, die am 16. und 17. Oktober 1868 vor der Prüfungskommission in Hannover das Lehrerinnenexamen ablegten.¹³ Als examinierte Lehrerin mit der Note „sehr gut befähigt“ und nach Abhaltung einer Probelektion wurde Sophie Mejer zum 1. April 1869 an der städtischen Höheren Töchterschule unter dem Direktor Dr. Ludwig Morgenstern in Göttingen angestellt.¹⁴ Lehrerin an der Schule blieb sie für die nächsten 34 Jahre.

12 StadtA Göttingen: AHR I, D3, 6, Nr. 1.

13 Amtsblatt für Hannover, Hannover 1868, St. 45, S. 473.

14 Zur Entstehungsgeschichte der städtischen Höheren Töchterschule vgl. Spieker, Ira: Bürgerliche Mädchen im 19. Jahrhundert. Erziehung und Bildung in Göttingen 1806 – 1866, Göttingen 1990, S. 43ff.

Mit der Anstellung an der Höheren Töchterschule begann für Sophie Mejer eine Zeit relativer Stabilität. Sie hatte beruflich das Höchste erreicht, was eine bürgerliche Frau erreichen konnte. Sie war eine von wenigen Frauen, die um 1870 in öffentlichen höheren Mädchenschulen in Preußen arbeiteten.¹⁵ Sie gehörte damit zu einer kleinen Elite erwerbstätiger bürgerlicher Frauen. Allerdings hatte der Lehrerinnenberuf auch seine Schattenseiten. Lehrerinnen wurden nie sofort definitiv angestellt; sie mußten also immer auf eine Kündigung eingestellt sein. Sophie Mejer wurde nach fünfeneinhalb Jahren, zum November 1874, definitiv angestellt. Schwerwiegender aber war, daß noch bis ins 20. Jahrhundert hinein Lehrerinnen im öffentlichen Schulwesen nicht gleichberechtigt neben Lehrern arbeiten konnten. Meist betrachtete man die wenigen Lehrerinnenstellen als Versorgungsplätze, die aus Fürsorge für alleinstehende Töchter von Pastoren, Lehrern und Beamten eingerichtet wurden. Vor allem in katholisch dominierten Landesteilen betonte man aber auch, daß Frauen in der Schule für den Unterricht der Mädchen gebraucht würden. Die Spannung, die sich aus diesen unterschiedlichen Positionen für die Lehrerinnen ergab, wirkte sich auf ihre Einsatzmöglichkeiten aus. Frauen waren in den Kollegien höherer Mädchenschulen meist eine Minderheit und durften lediglich in der Unter- und Mittelstufe unterrichten, unter anderem, weil man meinte, daß ihre Ausbildung sie nicht ausreichend für den Einsatz in der Oberstufe befähigen würde.¹⁶ Die Einstellung gegenüber den Lehrerinnen, sie lediglich als „Gehilfinnen“ der Lehrer zu betrachten, drückte sich auch in den Gehältern aus. Lehrerinnen verdienten grundsätzlich weniger; durchschnittlich betrug ihr Gehalt zwischen 50–75% des Lehrergehalts.¹⁷

Doch zurück zu Sophie Mejer. An der Höheren Töchterschule in Göttingen arbeitete sie als Fachlehrerin für Französisch, und zwar

15 Die Anzahl der Lehrerinnen im öffentlichen höheren Mädchenschulwesen ist nicht statistisch erfaßt. Als Hinweis mag dienen, daß im öffentlichen Volksschulwesen die Zahl der evangelischen Lehrerinnen von 1864 bis 1874 von 463 auf 1180 stieg; demgegenüber gab es 1864 bereits 1549 und 1875 2689 katholische Lehrerinnen. Vgl. Herber, Pauline: *Das Lehrerinnenwesen in Deutschland*, Kempten 1906, S. 40.

16 In der Oberstufe der öffentlichen höheren Mädchenschulen unterrichteten hauptsächlich Lehrer mit einer universitären Ausbildung – zunächst Theologen, ab den 1880er Jahren verstärkt Philologen. Verständlich, daß sie auch aus Konkurrenzgründen den Einsatz der Lehrerinnen dort nicht wünschten.

17 Vgl. Albisetti, James: *Schooling German Girls and Women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century*, Princeton 1988, S. 58ff.

erteilte sie in allen Klassen den Grammatik-, den Literatur- und den Konversationsunterricht.¹⁸ Im Unterschied zu vielen Kolleginnen wurde sie also im Unterricht in der Oberstufe eingesetzt, vermutlich deshalb, weil es keine geeignete männliche Lehrkraft gab und weil sie eine hervorragende Französischlehrerin war. Ihre Erfahrungen beim Konversationsunterricht faßte sie – für uns heute noch greifbar – in einem kleinen Bändchen „Materialien zu französischen Conversationsstunden“ zusammen, das mit einem Leitwort von Dr. Hermann Dieckmann, dem Direktor der renommierten städtischen Höheren Töchterschule mit angeschlossenem Lehrerinnenseminar in Hannover, versehen, 1877 im hannoverschen Verlag Schmorl & von Seefeld erschien. Als Themen für die Konversation im Französischunterricht bot sie Aspekte aus der französischen Geschichte, Literaturgeschichte, Abschnitte über berühmte Männer und – völlig aus dem Rahmen fallend – über physikalische und mathematische Geographie.¹⁹ Nicht nur bei der didaktischen Themenauswahl – üblich waren hier Gespräche über Anekdoten oder Unterhaltungsliteratur –, sondern auch beim methodischen Verfahren ging Sophie Mejer neue Wege. Hatte sie schon als Erzieherin gefunden, daß ein Kind zunächst lernen müsse, zu arbeiten und daß die Lehrkräfte den Unterrichtsstoff zugunsten einer gründlichen Beherrschung seitens der Kinder begrenzen müßten, so legte sie jetzt, nach über fünfzehnjähriger Berufserfahrung, wesentlich mehr Gewicht auf die Selbstbetätigung der Schülerinnen. Hatte Konversationsunterricht bisher größtenteils aus eintönigem Auswendiglernen und Wiederholen von Redewendungen und dergleichen bestanden, führte sie mit der gegenseitigen Befragung der Schülerinnen ein belebendes und das Lernen vertiefendes Element ein. Auch löste sie die übliche strikte Abfrageordnung im Klassenverbund auf, so daß die Schülerinnen mehr Gelegenheit erhielten, ihr eigenes Wissen einzubringen.

Diese Beispiele verdeutlichen, daß Sophie Mejer in ihrem Beruf fähig und bereit war, pädagogisch innovativ zu arbeiten. Anerkennende Worte erhielt sie nicht nur zu ihrem 25jährigen Dienstjubiläum. Nachdem in einer ersten gesetzlichen Ordnung der öffentlichen höheren

1894

18 Der Lehrplan der Höheren Töchterschule Göttingen bestand 1868 aus den Fächern Religion, Deutsch, Literatur, Französisch, Englisch, Rechnen, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Chemie und Weltkunde. Zudem wurden Anschauungs-Unterricht, Schönschreiben, Zeichnen, Singen, Weißnähen und Weißsticken, Handarbeiten und Turnen unterrichtet.

19 Mejer, Sophie: Materialien zu französischen Conversationsstunden, Hannover 1877, Einleitung.

Mädchenschulen der preußische Kultusminister im Mai 1894 bestimmte, daß künftig auch Lehrerinnen mit der entsprechenden Qualifikation als Oberlehrerinnen in der Oberstufe eingesetzt werden sollten, berief man Sophie Mejer aufgrund ihrer Lehrfähigkeiten und als älteste Lehrerin im Kollegium zur „Titular-Oberlehrerin“. Eine weitere Auszeichnung, das von der Kaiserin verliehene „Frauenverdienstkreuz am Weißen Bande“, erhielt sie anlässlich ihrer Pensionierung zum 1. April 1903. Allerdings begründete man diese herausragende Würdigung – Lehrerinnen bekamen bei ihrer Pensionierung meistens ein Bild mit dem Porträt der Kaiserin oder eine fein gebundene Bibel – nicht mit ihren Verdiensten um die Erziehung der weiblichen Jugend. Vielmehr stellte man dabei ihre Tätigkeit als Leiterin der Oberlehrerinnen-Kurse in Göttingen heraus, die sie in ihrer Funktion als Vorsitzende des „Vereins Christlicher Lehrerinnen“ (VCL) wahrnahm.

Die Vereinsvorsitzende

Neben ihrer pädagogischen Tätigkeit begann sich Sophie Mejer seit den frühen 1880er Jahren in der entstehenden Lehrerinnenbewegung zu engagieren. Sie reihte sich damit in die große Gruppe von Lehrerinnen ein, die direkt oder indirekt über ihre berufspolitischen Interessen zu Streiterinnen für die Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung wurden. Sophie Mejer und ihre Schwester Olinde wurden 1883 Mitglied Nr. 5 und 6 im „Verein Christlicher Lehrerinnen“. Initiiert hatte den Verein Hedwig Müffelmann, eine Lehrertochter aus Verden an der Aller und Absolventin der Lehrerinnen-Bildungsanstalt Hannover. Aufgrund ihrer Erfahrungen als Erzieherin im Ausland – sie hatte in einer wohlhabenden Familie in Budapest gearbeitet – lag ihr der Zusammenschluß von Lehrerinnen und Erzieherinnen am Herzen. Der „Verein Christlicher Lehrerinnen“ war nach dem 1869 in Berlin gegründeten „Verein deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen“ der zweite Lehrerinnenverein in Preußen.²⁰

Bereits im Jahre 1885 übernahmen nun Sophie und Olinde Mejer die Vereinsleitung von der provisorischen ersten Vorsitzenden Hedwig Müffelmann, die man inzwischen als Leiterin der Höheren Mädchenschule ins westfälische Herford berufen hatte. Sophie Mejer wurde Vorsitzende oder Vorsteherin, wie es damals hieß, Olinde Mejer Schriftführerin. Der Verein befand sich noch in der kritischen Aufbauphase, und Hedwig Müffelmann war es daher „nicht ohne Mühe“

²⁰ Kurze Darstellungen zur Geschichte des VCL finden sich bei Herber, S. 184ff. und bei Hakemeyer, Ida (Bearb.): Aus der Geschichte des Vereins Christlicher

gelingen, die Schwestern zur Vorstandsarbeit zu bewegen, wie sie sich rückblickend erinnert.²¹

Mit Sophie Mejer als Vorsitzender und Olinde Mejer als Schriftführerin gelang es, die Lehrerinnen und Erzieherinnen im norddeutschen und vor allem im südniedersächsischen Raum mit Hannover und Göttingen als Zentren im Verein zu organisieren. In der Zeit ihres Wirkens erreichten sie einen erheblichen Mitgliederzuwachs. Zählte der VCL Ende 1883 70, so waren es um die Jahrhundertwende 850 Mitglieder. Es war wohl der ideelle Zusammenschluß unter ausgeprägt christlichen Vorzeichen, der den Verein für die Lehrerinnen attraktiv machte. Angesprochen auf den Vereinsnamen „Christliche Lehrerinnen“, hatte die Gründerin Hedwig Müffelmann bereits erklärt, daß sich jede Lehrerin vor ihrem Eintritt gründlich prüfen sollte, denn „ein Lehrerinnenverein ohne Christentum ist ein Unding. Es soll nur jede gleich wissen, in welche Gesellschaft sie gerät, und sich hübsch danach richten“.²² Und über die Hauptaufgaben des Vereins hatte sie in der ersten Ausgabe der Vereinszeitung mit dem schlichten Namen „Monats-Bericht“ geschrieben: „Wichtiger als alles andre scheint uns für die Lehrerinnen, daß sie selbst immer tüchtiger in ihrem Beruf werden; tüchtiger durch Ausbildung ihrer Geisteskräfte, tüchtiger vor allem in Hingebung an ihren Beruf und in der hohen Auffassung von demselben, die nur auf religiösem Boden fest wurzeln kann.“²³

Innerhalb des Vorstandes wurde offensichtlich arbeitsteilig verfahren. Während sich Olinde Mejer mehr um die Redaktion der monatlich erscheinenden Zeitschrift „Monats-Bericht“ kümmerte, lag in der Hand der Vorsitzenden zunächst die Stellenvermittlung, die der Verein angesichts eines nur auf finanziellen Gewinn ausgerichteten Agenturwesens und angesichts fehlender staatlicher oder kommunaler Einrichtungen zur Vermittlung von Lehrerinnen und Erzieherinnen selbständig durchführte. Da diese Arbeit aber mit den Jahren immer umfangreicher wurde, übernahm sie 1887 ein Vereinsmitglied in Hannover.

Lehrerinnen, 2. Aufl. Göttingen 1969, S. 4ff. – Eine neuere Darstellung gibt Ehrich, Karin: „Wirken in der Stille“ – Die Bedeutung des Vereins Christlicher Lehrerinnen für die Entwicklung des Lehrerinnenwesens, in: Göttinger Jahrbuch, 40. Jg. (1992), S. 281 – 288.

21 Monats-Bericht, 50. Jg. (1933), Nr. 9 – 10.

22 Monats-Bericht, 1. Jg. (1883), S. 1. – In späteren Darstellungen wurde dieser Ausspruch fälschlicherweise zitiert als „Eine Lehrerin ohne Christentum ist ein Unding“. Hakemeyer (1969), S. 4.

23 Monats-Bericht, 1. Jg. (1883), Nr. 1.

Geschichtswerkstatt

Literatur zum Thema Mädchenbildung

L. Morgenstern, Erster Bericht über die höhere Töchterschule zu Göttingen, Göttingen 1868.

ders., Zweiter Bericht über die höhere Töchterschule zu Göttingen, Göttingen 1882.

ders., Vierter Bericht über die höhere Töchterschule zu Göttingen, Göttingen 1898.

Festschrift zur 100-Jahr-Feier des Gymnasiums für Mädchen in Göttingen. 1866-1966, Göttingen 1966.

Ira Spieker, Bürgerliche Mädchen im 19. Jahrhundert, Erziehung und Bildung in Göttingen 1806-1866, Göttingen 1990.

Karin Ehrich, Sophie Mejer. Stilles Wirken für die Lehrerinnen, in: Traudel Weber-Reich (Hg.): Des Kennenlernens werth. Bedeutende Frauen Göttingens, Göttingen 1993.

Mehr über Mädchenbildung ...

Die Schule war den mittleren und gehobeneren Schichten offen. Um diesen Status aufrechtzuerhalten, wurden bereits 1 Jahr nach der Gründung die Gebühren erhöht. Die Schulleitung glaubte, daß viele Eltern aufgrund des geringen Schulgeldes dazu verleitet werden könnten, ihre Töchter auf diese Schule zu schicken. Wahrscheinlich wurde befürchtet, daß die Vermischung der Schichten eine Senkung des Niveaus zur Folge hätte.

Die Schule unterlag bald großen Veränderungen. Die Schülerinnenzahl, die zu Beginn 110 betrug, wuchs bis 1880 auf über das Doppelte, 222

Schülerinnen, an. Ein neues Gebäude mit mehr Räumen war deswegen vonnöten. Am 6. April 1880 wurde der seit längerem geplante Neubau Ecke Nikolaistraße/ Bürgerstraße eingeweiht. Die neue Schule hatte 11 Klassenzimmer, ein extra Physikzimmer, eine Aula, ein

Lehrerinnenzimmer, ein Lehrerzimmer sowie eine Turnhalle. Die Zahl der Lehrenden nahm stetig zu, zudem änderte sich das Geschlechterverhältnis. Waren zur Zeit der Gründung noch weniger Lehrerinnen als Lehrer angestellt, lehrten um 1900 sieben Lehrer und acht Lehrerinnen.

Auch die Qualität der Schulbildung wurde innerhalb dieser Zeit erheblich verbessert. Die Schülerinnen besuchten die Schule vom 6. bis zum 14.

Lebensjahr. Zur Zeit der Gründung waren sie auf fünf Klassenstufen plus eine Fortbildungsklasse verteilt. So wurden teilweise in einer Klasse zwei

Jahrgänge gleichzeitig unterrichtet. Im Laufe der Jahre wurden die Klassenstufen erweitert und differenziert. Damit konnte auf den jeweiligen Wissensstand und das Alter der Schülerinnen gezielter eingegangen werden.

Dank des fortschrittlich denkenden **Direktors Dr. L. Morgenstern** war die Schule von modernen pädagogischen Ansätzen geprägt. Er lehnte eine Rangordnung, bei der gute Schülerinnen einen bevorzugten Sitzplatz, schlechte Schülerinnen z.B. den Platz direkt neben dem Ofen zugewiesen bekamen, entschieden ab. Er begründete dies mit der stets subjektiven Beurteilung durch die Lehrenden und der fehlenden Möglichkeit für schlechte Schülerinnen, sich noch nach einer derartigen Maßnahme zu verbessern. Des weiteren forderte er die Lehrenden auf, bei Teilnahmslosigkeit und Zerstreuung der Schülerinnen zunächst die Ursachen in sich selbst zu suchen. Auch das Schulgebäude und die Einrichtung waren nach modernen Gesichtspunkten erstellt. Es gab vier verschiedene Tisch- und Stuhlgrößen, die den Schülerinnen entsprechend ihrer Körpergröße zugewiesen wurden. Dies kam der Haltung und der Gesundheit der Schülerinnen zugute.

Die Zielsetzung dieser Mädchenschule und der Mädchenbildung allgemein läßt sich sehr gut anhand des Stundenplanes nachvollziehen. Insgesamt sollte die Bildung Herz und Verstand umfassen. Die Schulzeit sollte eine Erziehung für das Leben sein, wobei darunter die Vorbereitung des Mädchens auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter zu verstehen ist. Die Ausbildung an der höheren Töchterschule sollte sie dazu befähigen, ihrem Ehemann eine angenehme Gesprächspartnerin zu sein, ihren Kindern bei der Schulbildung unterstützend zur Seite zu stehen und einen bürgerlichen Haushalt leiten zu können. Meist ging der Unterricht über dieses Ziel nicht hinaus. So sollten zum Beispiel in dem Fach Chemie die "Grundbegriffe der Chemie und die für den Haushalt und das Gebiet weiblicher Thätigkeit besonders wichtigen chemischen Vorgänge" gelehrt werden.

Religion hatte innerhalb des Lehrplanes einen besonderen Stellenwert. Nicht nur das Fach selbst nahm an Stunden viel Raum ein, sondern die christliche Lehre wurde in beinahe allen anderen Fächern vermittelt. Zum Beispiel wurde in Deutsch anhand des Katechismus Lesen gelernt, in Singen wurden vorwiegend Choräle gesungen, und Geographie diente unter anderem dazu, die 'Vollkommenheit des Schöpfers' darzustellen. Nicht zu Unrecht bezeichnete deswegen Gertrud Bäumer, Mitglied der bürgerlichen Frauenbewegung, die damalige Mädchenbildung als einen "mittelbaren und unmittelbaren Religionsunterricht". Deutsch, Literatur, Französisch und Singen waren ebenfalls stark vertreten. Diese Fächer umfassen Kenntnisse, die dem bürgerlichen Frauenbild des 19.

Jahrhunderts entsprechend von einer Frau erwartet wurden. Entgegen der sonstigen Auffassung an Mädchenschulen wurde auch besonderer Wert auf Rechnen gelegt. Mathematik wurde an dieser Schule bewußt weit über

die Anforderungen des zukünftigen Lebens einer Hausfrau vermittelt. Direktor Morgenstern begründete das damit, daß der mathematische Unterricht "neben diesem realen Zweck ein höheres, wichtigeres Ziel" [hat] [...]. "Er ist eine Gymnastik des Geistes, des Denkvermögens; er ist - richtig behandelt - ein Stück Logik, die das Kind an ein strenges Denken und Folgern gewöhnt" . Auch hier zeigt sich wieder der fortschrittliche Charakter der Schule, welcher der sonst weit verbreiteten Ansicht entgegensteht, Mädchen seien zu logischem Denken nicht fähig. Handarbeit ist ein Fach, das nur auf Mädchenschulen gelehrt wurde. Die Schule war der Ansicht, daß "in der Fähigkeit und Gewandtheit für Hausarbeit ein wesentliches Stück der Berufsausbildung der Frau, ein wichtiges Mittel zur Erhaltung eines rechtlichen, ordentlichen Hauswesens"

liege. Handarbeiten wird als eine typische weibliche Arbeit dargestellt. Zum anderen wird verdeutlicht, daß die Schule den zukünftigen Beruf ihrer Schülerinnen im Haushalt sieht. Für die Schülerinnen bedeutete dies konzentriertes Stillsitzen beim Stricken von Socken, Häkeln eines Rockes, Kreuzsticken von Buchstaben, Flicker, Stopfen und so weiter. Ansonsten wurden noch die Fächer Weltkunde, Naturgeschichte, Physik, Geschichte, Englisch, Zeichnen und Schönschreiben unterrichtet. Gänzlich fehlt die Vermittlung von klassischen Sprachen, d.h. Latein, Altgriechisch und Hebräisch.

Ein Ausgleich zu der geistigen Tätigkeit bildete das Turnen, ein Fach, das um 1900 in Mädchenschulen erst im Kommen war. Es wurde Frauen und Mädchen in der Turnstunde zugestanden, sich frei zu bewegen und zu schwitzen. Der Turnunterricht bestand vor allem aus Gymnastikübungen und Spielen wie Seillaufen, Seilspringen, Federballspiel und Fuchsspiel. 1881 durften von 227 Schülerinnen nur 130 teilnehmen. Es ist anzunehmen, daß die Eltern noch Vorbehalte gegen dieses Fach für Mädchen hatten.

Eine bedeutende Lehrerin, **Sophie Mejer**, war 35 Jahre lang, von 1868-1903, an dieser Schule tätig. Dank eines neunmonatigen Aufenthalts in Paris zeichnete sie sich vor allem durch hervorragende Französischkenntnisse aus. Entgegen der Regel, nach der Lehrerinnen nur in der Unter- und Mittelstufe unterrichten durften, lehrte sie deshalb auch in der Oberstufe. Als 1894 diese Beschränkung aufgehoben wurde, übernahm sie die Leitung der Oberlehrerinnenkurse, in denen Lehrerinnen die Qualifikation zum Unterrichten in der Oberstufe erwerben konnten. Neben ihrer Tätigkeit an der Mädchenschule war sie sehr stark im "Verein Christlicher Lehrerinnen" engagiert. Dieser Verein bot Lehrerinnen eine finanzielle Absicherung bei Krankheit und Arbeitslosigkeit. Für

alleinstehende, ältere Lehrerinnen gab es die Möglichkeit, in dem 1895 fertiggestellten Altenheim des Vereins unterzukommen, dem sogenannten Feierabendhaus.

1908 wurden Frauen in Preußen, zu dem Göttingen seit 1866 gehörte, erstmals zum Studium zugelassen. Den Schülerinnen brachte dies allerdings wenig, da das Ende des Schulbesuchs keine Abiturprüfung vorsah und die Schulausbildung im Alter von 15 Jahren beendet war. Der 1904 gegründete Göttinger Verein "Frauenbildung - Frauenstudium" bot jedoch ab 1911 einen vierjährigen Oberstufenunterricht mit anschließender Abiturprüfung an. Dieser Verein bestand bis 1924 fort und brachte in dieser Zeit insgesamt 68 Schülerinnen zum Abitur. 1913 zog die Schule in den Neubau im Friedländer Weg 19, das heutige **Hainberg-Gymnasium** um. Erst 1927 erhielt die Schule die Anerkennung als Gymnasium und ermöglichte die Ablegung einer Abiturprüfung. Die Schule bestand bis 1971 als Mädchenschule fort.